

Foto (Ausschnitt): Peter Rigaud für DIE ZEIT



»Antikapitalist, ich?«

Als Banker verzweifelte Robert Moser an der Finanzwelt und wollte Bauer werden. Nun gründet er eine neue Bank und möchte seine Berufsehre retten. **VON CHRISTIAN BARTLAU**

»Solange man im System drin ist, kann man als Einzelner nichts dagegen tun.« Robert Moser über seine Zeit als Bankvorstand

Herr Direktor ist Robert Moser nur noch aus Schmach. Einen Anzug muss der Banker nicht mehr tragen, die verhasste Krawatte schon gar nicht. Es hat sich viel geändert, seit er seinen Job an den Nagel hängte, um etwas ganz anderes zu machen – und dann doch wieder in einer Bank landete. Nur eben bei einer Bank, die sich als Alternative zum Finanzkapitalismus versteht: ohne Profitstreben, ohne Zinsen, ohne Spekulation.

Moser sitzt in seinem Büro in einem Ladenlokal im 5. Bezirk in Wien. Die Wände sind weiß gestrichen und kahl. Von der Lamellenheizung ist schon da und dort die Farbe abgeplatzt, schwarzer Sohlenabrieb lässt den Boden aussehen wie in einer alten Schulturnhalle. Mehr Start-up als Geldhaus. Noch ist das hier nur eine Genossenschaft, die eine Bank gründen will. 1000 Genossenschafter und eine Million Euro Startkapital hat sie schon, fünf Millionen Euro will sie noch einwerben, dann kann die Bank für Gemeinwohl 2016 öffnen. Robert Moser leitet das Projekt als Genossenschaftsvorstand zusammen mit seiner Kollegin Christine Tschütscher. »Das hier ist die größte Herausforderung in meinem Leben«, sagt er.

Wenn er aus dem Fenster seines Büros schaut, blickt er in einen betonierten Hinterhof. Früher durfte er die Aussicht auf das Kitzbüheler Horn genießen. Bis Jänner 2014 arbeitete der 58-Jährige als Vorstand bei der Sparkasse Kitzbühel, ein hoch dotierter Posten, doch er wollte ihn nicht mehr. Moser hat einen sonnengebräunten Teint und ein noch sonnigeres Gemüt. Er lacht gern und viel, deutlich zeichnen sich dann die Falten um die Augen ab. Wenn er darüber redet, was ihn zum Aufhören bewegte, glättet sich sein Gesicht. »Es war nur noch Casino«, sagt er. »Solange man im System drin ist, kann man als Einzelner nichts dagegen tun.«

Spekulationen, Managerboni, Rettungsschirme: In der Finanzkrise verloren Banken und Banker an Ansehen. »Meine Freunde haben ständig Scherze gemacht. Klar war das lustig gemeint, aber es hat mich getroffen.« Moser wollte nicht länger Teil dieser Welt sein.

Zur selben Zeit wollten einige Aktivisten in Österreich genau diese Welt verändern: mit einer Bank, die nach anderen Regeln funktionieren soll. Die von Genossen-

schaftern finanziert wird, Kredite an die regionale Wirtschaft vergibt und auf Spekulationen ebenso verzichtet wie auf eine Dividende für die Teilhaber. Wichtigster Kopf dahinter ist Christian Felber, einer der Gründer von Attac Österreich und Quälgeist der Wirtschaftselite.

Zu der gehörte auch Robert Moser, selbst wenn er es nie selbst so sagen würde. Nach der HAK-Matura stieg er mit 19 Jahren ins Bankgeschäft ein, schon mit 31 Jahren landete er im Vorstand der Sparkasse Tamsweg, als jüngster Vorstand im gesamten Sparkassen-Verband. Fünf Jahre später, 1993, wechselte er in den Vorstand der Sparkasse Kitzbühel, eines traditionsreichen Geldhauses in Tirol mit einer Bilanzsumme von rund 800 Millionen Euro. Wie landet ein so erfolgreicher Banker in einem Projekt wie der Bank für Gemeinwohl?

»Antikapitalist, ich?« Robert Moser, an diesem heißen Spätsommertag im hellblauen Polo Hemd von Boss, zuckt mit den Schultern. »Ich bin ja auch nicht bewusst Kapitalist.« Er sieht sportlich aus, fast hager. Er ist kein Theoretiker, Marx hat er nie gelesen. Ihm hat einfach nicht gefallen, was er in seinem Job erlebt hat: »Es gab Sachen, die nicht meinem Wertekonzept entsprechen.« Berater sollen ihren Kunden Produkte andrehen, die sie selbst nicht verstehen. Abgeschlossene Bausparverträge zählen mehr als das Betriebsergebnis. Bankberater geben Anleitung zur Aktienspekulation. »Ich habe nichts gegen Aktien«, sagt Moser. »Nur dann, wenn einer sie am nächsten Tag wieder verkauft, weil der Kurs gestiegen ist.«

»Vom Saulus zum Banker-Paulus« hat eine Zeitung mal über ihn geschrieben. Doch Moser hatte kein Erweckungserlebnis. Er hat sich innerlich immer weiter von seinem Beruf entfernt. Aus der Kitzbüheler Adaberg-Gesellschaft habe er sich ohnehin herausgehalten: »Das war nicht meine Welt, ich wollte mich nicht verstellen.« Menschen, die ihn von damals kennen, schätzen ihn: für seine fachlichen Qualitäten und seine freundliche Art.

Moser ist Vegetarier, kauft in Weltläden ein, fährt bewusst wenig Auto. Eine Lebenseinstellung macht er daraus nicht. Die Welt von Attac, der Gruppe, die in Davos mit Transparenten gegen gierige Banker demonstriert, war auch nicht seine. »Aber es hat mir getaugt, dass da jemand was dagegen sagt«, erzählt Moser. Angeschlossen hätte er sich nicht, er arbeitete lieber an seiner ganz persönlichen Existenzstrategie. Auf Tagungen hielt er Vor-

träge mit dem Titel »Macht es Sinn, in einer Bank zu arbeiten?«. Er liebäugelte mit einem Bauernhof, besuchte sogar die Landwirtschaftsschule, gab seinen Job aber doch nicht auf. »Das macht man nicht so einfach, da hängt zu viel dran.«

Der Akzent seiner Heimat ist noch immer unüberhörbar. Seine Eltern besaßen in Lienz ein Modehaus. »Das war eher junge Mode, und so wurden wir auch angezogen«, sagt Moser. »Rote Schuhe, gelbe Hose. Wir wurden oft gehänselt in der Schule.« Er wuchs mit fünf Geschwistern auf, mit seinen drei Brüdern lebte er seine Sturm-und-Drang-Phase in einer Band aus, die Beatles waren ihre Helden.

Mit 19 Jahren wurde er Vater, seine Frau war 17. Ihre Mutter wollte sie auf eine Schule in Innsbruck schicken, das Paar entschloss sich, ein Kind zu bekommen, um zusammenbleiben zu können. »Ein Entschluss im jugendlichen Überschwang«, sagt Moser. Einer, den er nicht bereut. Fünf Jahre später kam die zweite Tochter zur Welt, mit seiner Frau lebt er heute in Kirchberg in Tirol. Für seinen neuen Job nahm er sich eine Wohnung in Wien, in der Nähe des Praters. So kann er morgens laufen gehen, bevor er mit dem Rad zur Arbeit fährt.

Der Ausgleich ist wichtig. »Für einige Leute ist die Arbeit alles. Die brechen dann irgendwann zusammen.« Moser hingegen hatte neben seinem Job im Sparkassenvorstand noch Kraft zur Weiterbildung. Mit 40 begann er eine Ökonomie-Dissertation zu schreiben. Anschließend inskribierte er Psychologie. Der Ausstiegsplan konkretisierte sich: Mit 60 Jahren wollte er als Psychotherapeut arbeiten.

Im Jänner 2014 wurde der Vorstand der Kitzbüheler Sparkasse auf zwei Posten verkleinert, die Gelegenheit zum Abgang. »Es war mein Herzenswunsch, dass ich aufhören kann.« Seine Karriere als Banker war zu Ende.

Dachte er Moser begann seine Ausbildung zum Psychotherapeuten mit einem Praktikum. Ein befreundeter Arzt erzählte ihm von der Bank für Gemeinwohl, die einen Projektleiter suchte. Dem Freund zuliebe warb er sich.

Christian Felber erinnert sich, Moser sei der aufmerksamste Bewerber gewesen, habe kurze, prägnante Statements abgegeben. »Er war sehr sympathisch, wirkte mit sich selbst im Reinen.«

Die vielen Freiwilligen, die sich für das Projekt engagieren, imponieren Moser. Wenn er von seiner Arbeit redet, wirkt er wie beseelt, wie einer, der unverhofft endlich etwas gefunden hat, das zu ihm passt.

Im August 2014 begann er als Projektleiter ehrenamtlich, seit November wird er bezahlt: Mit 3800 Euro für eine 80-Prozent-Stelle, früher verdiente er das Vierfache. »Ich habe gedacht: Viel ist es nicht, aber es reicht. Dann haben mir einige gesagt, das sei wahnsinnig viel Geld. Da wurde mir wieder bewusst, wie weit weg ich in der Bank von den Menschen war.«

An die neue Kultur gewöhnte sich Moser schnell. Selbstverständlich spricht er das Binnen-I in »GenossenschafterInnen« mit. Er lässt Leute ausreden, wartet auf den richtigen Zeitpunkt, etwas zu sagen, das kommt an. »Von ihm habe ich viel über Führungsqualität gelernt«, sagt Christian Felber. Zu Beginn habe es Spannungen gegeben zwischen denen, die das Prinzip der gewaltlosen Kommunikation hochhalten, und denen, die aus dem harten Business kommen. »Das war bei Moser nicht der Fall. Geistig war er schon lange auf unserem Weg.«

Was andere anstrengend finden, übernimmt Moser mit Freude. Die Entscheidungsfindung läuft soziokratisch ab: Jeder redet der Reihe nach, kein Alphantrieb drängt sich vor. Wenn nur eine Person schwerwiegende Bedenken hat, geht es von vorn los. »Das mag länger dauern. Aber es fallen wunderbare Entscheidungen.« Ähnliche Modelle hatte er in seiner Zeit bei der Sparkasse etabliert, ohne einen theoretischen Überbau. Er holte sich seine Inspiration in der Musik, vom Vienna Art Orchestra. Dirigent Mathias Rüegg stand auf der Bühne stets abseits, nur schwierige Parts dirigierte er vor seinen Musikern.

Ein wenig ärgert er sich, dass es die Bank nicht früher gab. »Dann hätte ich mehr Energie gehabt.« Die langen Tage schlauchen, er muss Gespräche führen, Vorträge halten, überzeugen. Felber nennt ihn »einen Außenminister«. Die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter kommen meist erst abends zu den Sitzungen, es wird oft spät.

Es gibt eine Sache, die Moser nicht aufgibt: den Plan, als Psychotherapeut zu arbeiten. »Ich habe es nur rausgeschoben.« Bis er 62 Jahre alt ist, will er bei der Bank für Gemeinwohl arbeiten. Es ist die Startphase, die auch für ihn neu ist. Moser grinst: »Das ist die spannende Zeit. Und dann kann ich gehen, bevor es langweilig wird.«

Zwischenbilanz

Erfolge

1974

Tiroler Beatles

Mit seiner Band Inkpot gewinnt Robert Moser den Musikwettbewerb »Help«. Als Preis gibt es eine Plattenaufnahme. Die Single mit der Eigenkomposition »Angela« steht immer noch in Mosers Plattensammlung

1988

Young Gun

Im Alter von nur 31 Jahren wird Moser Vorstand der Sparkasse Tamsweg und ist damit der jüngste Vorstand im Sparkassenverband

2006

Dr. rer. soc. oec.

Neben seinem Job beginnt Moser 2000 mit seiner Dissertation zum Thema »Management by Divergent Thinking«, es geht um innovative Organisation in Banken. Sechs Jahre später bekommt er seinen Doktor

Misserfolge

1968

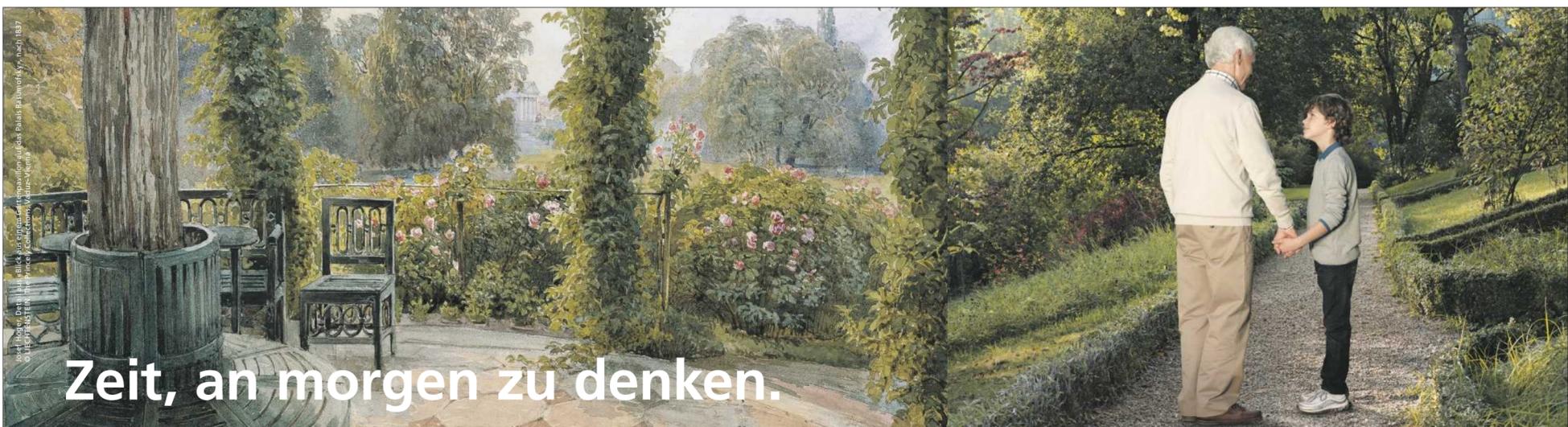
Aller Anfang ist schwer

In der ersten Klasse des Gymnasiums bleibt Moser sitzen. »Eigentlich habe ich das aber immer positiv gesehen: Ich habe doppelt so viele Menschen kennengelernt, die später in wichtigen Positionen waren«

2008

Aller Ausstieg ist schwer

Moser besucht die Landwirtschaftsschule und will Bauer in Tirol werden – er findet keinen Hof und bleibt Banker



Zeit, an morgen zu denken.

Wenn Sie Ihre Nachfolge planen und Ihr Vermögen langfristig erhalten möchten. Nehmen Sie sich Zeit für eine umfassende Beratung: LGT Bank Österreich, Wien 01 227 59-0 und Salzburg 0662 2340-0

LGT. Ihr Partner für Generationen. In Wien, Salzburg und an mehr als 20 weiteren Standorten weltweit. www.lgt.at

